



# «Diskriminierung geschieht nie eindimensional»

*Unterdrückt das Kopftuch Frauen? Oder ist das eine kulturimperialistische Sicht? Und werden heute auch weisse Männer benachteiligt? Debatten über Diskriminierung sind kompliziert geworden. Den Grund dafür erklärt die Sozialanthropologin und Genderexpertin Annemarie Sancar.*

**Interview: Susanne Wenger**

**Annemarie Sancar, was denken Sie, wenn Sie eine Frau im Nikab – im schwarzen Ganzkörperschleier – sehen, etwa in einem Schweizer Tourismusort wie Interlaken?**

Ich frage mich, woher sie kommt und warum sie da ist. Kommt sie aus Katar und wird in der Schweiz teure Ferien machen? Interlaken ist für arabische Familien – fast schon kleine Finanzunternehmen mit viel Kapital – ein wichtiger Ort für Heiratsvorbereitungen. Dass die involvierten Frauen dabei den Schleier tragen, bedeutet nicht, dass sie Fundamentalistinnen sind. Es gehört zur Tracht, wenn Grossfamilien unterwegs sind und sich Ehen anbahnen.

**Deshalb sieht man in Interlaken so viele vollverschleierte Frauen?**

Sind es wirklich viele? Die arabischen Gäste, die in Interlaken Ferien machen, sind wohlhabend, stammen meist aus

den Golfstaaten. Sie bringen der Region Umsatz, entsprechend hat man sich auf sie eingestellt. Arabische Hotelgäste erhalten an der Rezeption Gebetsmatten mit eingebautem Kompass, um gegen Mekka beten zu können. Interlakner Tourismusvertreter widersetzen sich der Forderung nach einem Verschleierungsverbot.

**Hauptsache, das Geschäft stimmt, Frauendiskriminierung hin oder her?**

Verschleiert zu sein heisst nicht automatisch, dass die Frau unterdrückt ist. Da gibt es genug Gegenbeispiele. Frauen mit Schleier in Chefetagen sind nicht selten. Ich war gerade in der Türkei, an einem öffentlichen Strändchen am Schwarzen Meer. Viele Frauen badeten dort, in ganz unterschiedlichen Textilien. Einige im Bikini oder Badekleid, andere in der Haşema, auch Burkini genannt. Sehr elegante Frauen,





Foto: zVg

### Zur Person

Die Sozialanthropologin Annemarie Sancar befasst sich seit längerem mit Migration, Integration und Genderfragen. Unter anderem arbeitete sie als Genderbeauftragte bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) des Ausserdepartements EDA. Heute ist sie selbstständig tätig und führt die Geschäftsstelle von Wide Switzerland, einem unabhängigen feministischen Netzwerk. In Bern, wo sie wohnt, ist sie Mitglied der Fachkommission für Integration. 2002 präsidierte sie als Vertreterin des Grünen Bündnisses das Stadtparlament. Sie ist verheiratet mit dem bernischen Kantonspolitiker Hasim Sancar, der ursprünglich aus dem kurdischen Teil der Türkei stammt.

aufrecht, selbstbewusst. Dann jene, die in Strassenkleidern und mit Kopftuch ins Meer stiegen. Diese Frauen stehen in verschiedenen Kontexten drin. Ihre Lebensbedingungen lassen sich nicht anhand eines einzelnen äusserlichen Merkmals erfassen.

**Der Verhüllung liegt ein Frauenbild zugrunde, das Frauen, sogar schon Mädchen, zum Objekt degradiert. Frauen dürfen öffentlich weder Haar noch Haut zeigen, Frauen in Nikab oder Burka stecken in einem Kleidergefängnis. Das müsste Sie als Feministin stören.**

Mich stören die unterschiedlichen Massstäbe, ohne zu wissen, was genau man messen will. Die Bekleidung muslimischer Frauen wird als Hinweis auf ein bestimmtes Geschlechterverhältnis gewertet. Wenn aber junge Frauen zum Beispiel in der Schweiz unter Druck stehen, möglichst viel attraktive Haut zu zeigen, wird das kaum unter diesem Aspekt diskutiert. Warum soll möglichst viel Nacktheit kein Symbol für Unterdrückung sein – Haut und Haar zu bedecken aber schon? Von aussen ist schlicht nicht ersichtlich, welche Motivation dahintersteckt, sich so oder so zu kleiden. Hüten wir uns vor einer postkolonialen Sicht, die sich nach Stereotypen richtet.

### Was meinen Sie mit «postkolonial»?

Muslimischen Gesellschaften werden pauschal patriarchale Strukturen unterstellt, unserer Gesellschaft im Gegensatz dazu fortschrittliche Modernität. Beides stimmt in dieser Absolutheit nicht. Arabische Familien sind keineswegs alle männerdominiert, die Konstellationen sind so vielfältig wie in der Schweiz auch. Nikab und Kopftuch eignen sich aber perfekt, um das Klischee immer wieder neu zu bedienen. Es ist eine diskriminierende Fremdbeschreibung muslimischer Frauen und Männer.

**Dass Frauenrechte in bestimmten islamischen Ländern missachtet werden, ist keine Zuschreibung, sondern eine Tatsache. Die meisten islamischen Staaten haben bei der Ratifizierung der Uno-Frauenrechtskonvention Vorbehalte angebracht.**

Das stimmt, und Frauenrechte sind uneingeschränkt einzufordern, wo immer sie verletzt werden. In der Schweiz zum Beispiel, die sich dieser Konvention auch angeschlossen hat, ist häusliche Gewalt gegen Frauen weit verbreitet. Mich interessiert die Frage, wer sich der Islamdebatte bedient und wozu. Natürlich verstehe ich, dass beim Anblick einer total verhüllten Frau ein Film im eigenen Kopf abgehen kann.

#### **Unterdrückte Frau, die man befreien muss?**

Genau. Aber wir können unmöglich nur vom Sehen wissen, ob sie wirklich weniger Macht hat, weniger selbstbestimmt ist, als wenn sie keinen Schleier trüge. Es gibt in arabischen Ländern ganze Generationen junger Frauen, die einen möglichst guten Bildungsabschluss erreichen wollen. Sie tragen das Kopftuch, weil die Universität das verlangt. Nicht wenige werden später mutige Frauenrechtsverteidigerinnen. Die Graffiti-Künstlerin Shamsia Hassani aus Afghanistan besprayt Kriegsrüinen in Kabul und macht so auf die mehrfache Unterdrückung der Frauen in ihrem Land aufmerksam. Sie trägt ein Kopftuch.

**Vor lauter Angst, postkolonial zu sein oder fremdenfeindlichem Diskurs zu folgen, verschliessen Linke und Feministinnen die Augen vor übelstem Sexismus. Das zeigte sich nach den Übergriffen mehrheitlich junger nordafrikanischer Migranten auf Hunderte Frauen in der Silvesternacht 2015/16 in Köln. Da wurde abgewiegelt und vor Rassismus gewarnt, anstatt die Bewegungsfreiheit und Unversehrtheit von Frauen im öffentlichen Raum zu verteidigen.**

Die Positionen zu Köln waren keineswegs einheitlich, auch innerhalb der Linken und in der feministischen Szene gab es hitzige Debatten. Sexualisierte Gewalt gegen Frauen existiert leider, im öffentlichen Raum und in der Privatsphäre, und sie muss strafrechtlich mit aller Konsequenz sanktioniert werden. Nur: Diese Form von Kriminalität gab es vor Köln, es gibt sie nach Köln, und es gäbe sie auch, wenn kein einziger Migrant bei uns wäre. Straftaten mit der Herkunft oder dem Asylstatus zu begründen – das ist die Rassismusfalle. Ein Sexualstraftäter ist ein Sexualstraftäter, egal ob er aus Bern oder Algier stammt.

**Der arabisch-israelische Psychologe Ahmed Mansour, der in Deutschland mit Jugendlichen arbeitet, sagt, unter muslimischen Jugendlichen nähmen Frauenverachtung, Homophobie und Antisemitismus zu. Dort genau hinzuschauen, ist kein Rassismus.**

Einverstanden. Jetzt reden wir aber von Prävention, nicht mehr von Strafverfolgung. Schauen wir die Situation junger Migranten an – und ich meine jetzt nicht die gebildeten Expats. Spät eingewandert, aus ökonomisch marginalisierten Familien, haben sie es oft schwer, über Bildungserfolge soziale Anerkennung zu erhalten. Mit Autos oder coolen Kleidern aufzutumpfen, braucht Geld. Das Einzige, was ihnen niemand nehmen kann, ist ihr Geschlecht; ihre Männlichkeiten, ihren Penis. Also verorten sie sich als Mann, Macker, Macho in der Gesellschaft. Das ist ziemlich riskant. Jugendliche, die in einem eher konservativen Milieu in prekären







Lebenslagen aufwachsen, sind womöglich anfälliger; vielleicht vergleichbar mit der Flucht in die Ehe bei jungen Migrantinnen.

**In letzter Zeit beanstanden vermehrt Männer, in der medialen Darstellung abgewertet und beispielsweise in der Werbung zu Deppen gemacht zu werden. Ist die Klage berechtigt, wo Männer doch nach wie vor die meiste politische und ökonomische Macht innehaben?**

Auf jeden Fall ist die Debatte spannend. Jahrzehntlang haben sich Frauen beklagt, wegen ihres Geschlechts diskriminiert zu werden, jetzt fühlen sich auch Männer diskriminiert. Das gibt der Diskussion neuen Schwung. Frauen können Opfer sein, Männer auch. Am interessantesten ist für mich die Frage, welche Männer diskriminiert werden und wer sich über Diskriminierung beklagt. So mögen sich gut situierte gebildete Männer eher am Geschlechterdiskurs beteiligen als Trump-Wähler im Rostgürtel der USA, denen Armut droht.

**Trumps Wahlsieg wurde auch damit erklärt, dass er die abgehängte weisse Arbeiterschaft für sich gewonnen habe, weil Hillary Clinton vor allem für Frauen, Schwarze und die Queer-Community eingetreten sei und die Klassenfrage vergessen habe.**

Hillary Clinton gehört zu einer wirtschaftlichen Elite, genauso wie Barack Obama. Beide betrieben viel Identitätspolitik für Minderheiten. Symbolpolitik allein ändert jedoch wenig an den realen Machtverhältnissen. Den weissen Arbeitern in den früheren Industrieregionen der USA geht es nicht deswegen schlecht, weil Clinton sich für Frauen und Schwarze einsetzte, sondern weil sie keinen Anschluss an Bildung und Technologie fanden. Der globalisierte Kapitalismus produziert immer mehr «überflüssige Menschen» – ich funktioniere, also bin ich, so der Autor Ilija Trojanow. Dabei bleiben Menschenrechte und -würde auf der Strecke.

**Wie kann Diskriminierung bekämpft werden, ohne neue Diskriminierung zu schaffen?**

Mich überzeugt das Konzept der Intersektionalität. Es hat seine Ursprünge im Feminismus schwarzer Frauen und wurde erstmals von der US-Rechtsprofessorin Kimberlé Crenshaw formuliert. Intersektionalität geht davon aus, dass Diskriminierung nie nur aufgrund eines Merkmals geschieht. Sie ist das Resultat einer Kombination von Zugehörigkeiten, die in spezifischen Situationen miteinander verwoben sind und sich beeinflussen: Geschlecht, Ethnie, Klasse, Alter, Behinderung und so weiter. All das bestimmt unseren Zugang zu Rechten, Arbeit und Kapital. Die Qualität der Debatte hängt von der Analyse der Zusammenhänge ab: wie Diskriminierung zustande kommt und in welchen Strukturen sie reproduziert wird. ■